

Wer will es noch mal wissen? Wer hat schon genug?

Für viele Bundestagsabgeordnete droht die Karriere schneller zu Ende zu gehen als erwartet. Manche wollen kämpfen, andere freuen sich auf die Pensionierung

Am Tag der NRW-Wahl glaubte der Bonner SPD-Abgeordnete Ulrich Kelber für einen Moment, ein Jagdhorn blasen zu hören. Es war genau 18.27 Uhr am Sonntag vor zwei Wochen. Mit seiner schwangeren Frau und ein paar Genossen saß Kelber im Bonner Rathaus und verfolgte Franz Münteferings Auftritt im Fernsehen. Der SPD-Chef sprach in die Kameras hinein, es werde Neuwahlen geben. Sofort dämmerte Kelber, wozu sein Parteichef da indirekt aufrief: zur nächsten Stimmenjagd.

Einen Moment später ging Kelber auf, welche Frage er den Fernsehteams vor dem Rathaus nun würde beantworten müssen: Ob er trotz Wahldebakels für den Bundestag kandidieren werde.

Der 37jährige wog minutenlang Pro und Contra ab. Fragte seine Frau, ob er noch mal eine Nacht drüber schlafen solle. Dachte an das vierte Kind, das sie im Hochsommer erwartet - während er im Akkord-Wahlkampf stecken und nicht immer an ihrer Seite stehen würde. Und: Er dachte mit gemischten Gefühlen an die Siegeschancen seiner Partei.

Tatsächlich kursieren Prognosen, denen zufolge die Sozialdemokraten bei der Wahl im September rund 100 Mandate verlieren werden. Kelber erklärte dennoch, er wolle erneut kandidieren. Wenige Tage später hatten sich bereits mehr Bonner Genossen zum Wahlkampfeinsatz gemeldet als je zuvor. Wofür sonst Monate nötig sind, das haben die Sozialdemokraten in der früheren Hauptstadt dieses Mal binnen zwei Wochen gestemmt. Plötzlich glaubt Kelber wieder an seine Chance - weil das Jagdfieber seit "18.27 Uhr" nicht nur bei ihm, sondern in der ganzen Bonner Genossenschaft ansteigt.

Unter Bundestagsabgeordneten ist die Zeitangabe 18.27 Uhr inzwischen fast schon legendär. Denn seit diesem Moment am Abend der NRW-Wahl werden sie, egal, ob sie auf Wahlpartys das Sektglas schwenkten oder im Wohnzimmer fernsahen, von zwei Gefühlen heimgesucht: von Jagdfieber oder Wehmut.

Beides wirkt von Tag zu Tag stärker. Denn plötzlich müssen die Volksvertreter im Zeitraffer tun, wozu sie ohne vorgezogene Neuwahl noch viele Monate Zeit gehabt hätten; Abschied nehmen zum Beispiel. Oder Listenplätze und Wahlkreise jagen, also mit Partei-Eminenzen telefonieren, feilschen und kungeln.

Weil die Parteien bis Juli personell aufgestellt sein wollen, werden zeitgleich dutzende innerparteiliche Kampfkandidaturen in den Wahlkreisen ausgefochten - weshalb die Fieberkurve selbst in den Ortsvereinen kontinuierlich steigt.

Eckhardt Barthel ist kulturpolitischer Sprecher der SPD-Fraktion und mag keine erhöhte Temperatur mehr. Der 65jährige Politikwissenschaftler erlebte den Abend des NRW-Wahltags am frühen Morgen in Japan. Mit dem Kulturausschuß des Bundestags bereiste er Tokio.

Bei einem Treffen der Parlamentarier in der deutschen Botschaft informierte sie ein aufgekratzter Attaché, in Deutschland seien eben Neuwahlen angekündigt worden. Sogleich debattierten und sorgten sich die Abgeordneten, wie es weitergehen werde.

Bis auf Barthel. Denn er tritt nicht mehr an. Fast fühlte er sich heiter, wenn er an die Kämpfe dachte, die den Kollegen nun bevorstanden. "Um gute Listenplätze oder Wahlkreise zu ringen ist kein Vergnügen", sagt er. Permanent vor Parteivolk den Konkurrenten ausstechen zu müssen, in verrauchten Kneipen, Bierzelten und Podiumsdiskussionen aufzutreten, ständig zu zählen, ob man ausreichend Getreue hinter sich hat - nein, er verzichte dankend auf den Kitzel des Jagdfiebers.

Dafür plagt ihn Wehmut. Gern hätte er noch manch politisches Ziel verwirklicht, an dem er jahrelang gearbeitet hat. Und gern würde er nach seiner Abgeordnetenzeit ehrenamtlich als Berater im Kulturbereich arbeiten. "Wäre erst im Herbst 2006 gewählt worden", räumt der Politologe ein, "hätte ich für die Zeit danach etwas

vorbereiten können." Als kulturpolitischer Sprecher der Regierungsfraktion lassen sich Kontakte knüpfen. Als kulturpolitischer Sprecher a. D. nicht ganz so leicht. Nun ist es zu spät. Nur noch zwei Sitzungswochen bleiben ihm.

Die junge CSU-Abgeordnete Dorothee Mantel fände es wohl ganz sympathisch, wenn die älteren Abgeordneten ihrer Landesgruppe etwas weniger Jagdfieber verspürten. Denn selbst in der erfolgsverwöhnten CSU-Landesgruppe wird heftig gekämpft um Listenplätze und Wahlkreise. Ein Rekordergebnis wie 2002 (mit 58 Mandaten) wird sich nämlich kaum wiederholen. Mit Kanzlerkandidatin Angela Merkel läßt sich in Bayern eben nicht so punkten wie mit Edmund Stoiber.

Und da der bayerische Wahlerfolg beim letzten Mal mehr junge CSU-Politiker ins Parlament brachte als je zuvor, versuchen die Älteren nun, diese Konkurrenz auf Normalmaß zu stutzen. "Bislang", konzediert daher die 27jährige Mantel, "ist nur für ein bis zwei Vertreter der Jungen Union ein guter Listenplatz sicher." In den Wahlkreisen sieht es nicht besser aus. Dort warten Kampfkandidaturen mit älteren Parteifreunden. Obwohl diese deutlich über 60jährigen auf gute Listenplätze hoffen dürfen, wollen sie auch, sicher ist sicher, im Wahlkreis antreten.

Das Merkwürdige: Viele Ältere hatten längst erklärt, 2006 in Ruhestand zu gehen. Nach "18.27 Uhr" haben sie diese Vorsätze in den Wind geschlagen. Ob Stimmenjagd als Jungbrunnen wirkt?

Natürlich gibt es auch friedlichere Senioren unter den Unions-Abgeordneten. Werner Lensing zum Beispiel, 66 Jahre, Oberstudiendirektor aus Coesfeld. Um 18.27 Uhr saß er neben seiner Frau daheim vor dem Fernseher - und spürte förmlich die Wehmutsbrise vom Bildschirm wehen. "Jetzt geht's schnell zu Ende", schoß es ihm durch den Kopf. "Ich war nur froh, daß meine Frau neben mir saß", erzählt er. Denn die freute sich und tröstete ihn. Immerhin war da nach fast 40 Jahren der alte politische Gegner abgewählt worden. Das versöhnte. Ein bißchen.

Aber seitdem wird Lensing täglich klarer, um was ihn des Kanzlers Coup gebracht hat - um einen ruhigen Abschied beispielsweise. Und um ein Jahr, in dem er noch einer "enorm anregenden Arbeit" hätte nachgehen können. Wenn Lensing nun vom Abgeordnetenhaus zum Reichstag spaziert und Kollegen trifft, geht es schon ans Abschiednehmen. Mit manchem SPD-Kollegen hat er bereits Adressen getauscht. Stets versichern ihm die Genossen: "Für mich ist jetzt auch Schluß. Ich mag nicht in die Opposition. Schröder wird es ja nicht mehr rumreißen." Wenn er das hört, ist Lensings Wehmut wie weggeblasen. *Till-R. Stoldt*

Artikel erschienen am 5. Juni 2005

[Artikel drucken](#)

© WAMS.de 1995 - 2005